

LEO BAECK INSTITUT NEW YORK | BERLIN

Als die Katastrophe sich anbahnte

Ausstellung und Online-Projekt zeigen das verhängnisvolle Jahr 1938 aus jüdischer Sicht



Ein jüdischer Bekleidungsladen in Magdeburg, zerstört in den Novemberpogromen 1938

Von William H. Weitzer

In einer Wanderausstellung und einem neuen Online-Projekt zeigt das Leo Baeck Institut das Jahr 1938 aus der Sicht von Jüdinnen und Juden. Persönliche Dokumente schildern eigene Erfahrungen und erlittene Nöte wie auch die wachsenden Spannungen in Europa und die schwindende Hoffnung für Juden in Deutschland und Österreich.

September 1938: In der Synagoge in der Berliner Prinzregentenstraße warten mehrere Jugendliche darauf, als vollwertige Mitglieder in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Rabbiner Manfred Erich Swarzensky lässt es sich nicht nehmen, den 15 Jungen Folgendes mit auf den Weg zu geben: „Ich habe keinen anderen Wunsch für euch, als den, dass ihr auch in späteren Jahren an den Tag Eurer Barmitzwa denkt, dass ihr Juden seid, gern und freudig und stolz, auch dann und dort, wenn man nicht durch das äußere Leben dazu gezwungen ist.“ Doch trotz der warmen Worte ist die Stimmung an jenem Schabbat gedrückt. Den Anwesenden ist nur allzu bewusst, dass alles, was hier geschieht, den Stempel „zum letzten Mal“ trägt. So weist Manfred Swarzensky

die Versammelten nochmals eindringlich auf die Errungenschaften früherer Generationen und die „einst so große und schöne Geschichte des deutschen Judentums“ hin, damit diese auch künftigen Generationen in Erinnerung bliebe. Aber auch ihm ist schmerzhaft bewusst, „dass Niederreißen leichter als Aufbau sein ist“. Rückblickend wirkt seine Rede, die er am 28. September 1938 niederschrieb, fast prophetisch. Keine zwei Monate später wurde die prächtige Synagoge während der Novemberpogrome in Brand gesteckt. Rabbiner Swarzensky wurde festgenommen und im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert. Die Kosten für die Absicherung der Ruine musste die jüdische Gemeinde tragen, die sie gezwungen wurde, das Grundstück 1941 weit unter Wert an die Stadt zu verkaufen.

Vergeblische Hoffnung

Eine derartige Eskalation der Gewalt, die binnen weniger Stunden unzählige berufliche Existenzen vernichtete und das Leben ganzer Familien zerstörte, war zu Beginn des Jahres 1938 noch unvor-

stellbar. Trotz der seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 einsetzenden jüdenfeindlichen Maßnahmen hofften zahlreiche deutschsprachige Juden zu dem Zeitpunkt noch, dass die erlebte Diskriminierung lediglich eine vorübergehende Phase sei und ihre über Jahrhunderte mühsam errungene Stellung sie letztendlich schützen würde. Deutschland und Österreich waren ihre Heimat, die Wiegen der jüdischen Emanzipation, lange bevor die antisemitische Ideologie der Nationalsozialisten Staatsdoktrin wurde und Juden zunehmend ihrer Freiheiten und Rechte beraubte.

Die einschneidenden und dramatischen Ereignisse von 1938 jahren sich jetzt zum 80. Mal. Zur Erinnerung daran hat das Leo Baeck Institut – New York | Berlin (LBI) in seiner Funktion als zentraler Ort der deutsch-jüdischen Diaspora, das „1938-Projekt“ entwickelt. Mithilfe eines bilingualen Online-Kalenders, einer Wanderausstellung, zahlreicher Veranstaltungen und Konferenzen werden Einzelgeschicksale in den Vordergrund gestellt. Das Vorhaben ist in seinem Umfang und seiner Perspektive einzigartig: Unter Verwendung von Dokumenten aus unseren Archiven und zahlreicher Partnerinstitutionen wird das LBI unter 1938projekt.org insgesamt 365 persönliche Geschichten veröffentlicht. Täglich wird ein neuer Eintrag zum entsprechenden Datum freigeschaltet und über Kommunikationskanäle wie Facebook und Twitter angekündigt und verbreitet. Jedes vorstellte Dokument und Objekt schildert die privaten Eindrücke und Erlebnisse seines früheren Besitzers und rückt so die unzähligen persönlichen Schicksale in den Vordergrund, die sich hinter den nüchternen Zahlen

verborgen. Zwölf davon werden im Rahmen der Wanderausstellung zu sehen sein.

Die Ereignisse von 1938 ließen für deutschsprachige Juden keinen Zweifel daran, dass es kein Zurück geben konnte. Stac- caoartig wurden neue Verordnungen und politische Entscheidungen getroffen, die den Bewegungsraum und die bereits eingeschränkten Rechte von Juden weiter einengten und ihnen zunehmend die Lebensgrundlage raubten. Im März erfolgte der „Anschluss“ Österreichs und weitete die bisher in Deutschland umgesetzten Maßnahmen binnen kürzester Zeit auf österreichische Juden aus. Ärzten wurde die Approbation entzogen, Juristen die Ausübung ihres Berufs untersagt. Mit großem Aufwand, internationalem Aufgebot an Repräsentanten aus 32 Nationen und zahlreichen Hilfsorganisationen tagte die Konferenz von Evian im Juli mit ermutigenden Resultaten. Mit der Namensänderungsverordnung wurde die „Kennzeichnung“ von Jüdinnen und Juden durch das verpflichtende Annehmen „typisch jüdischer“ Vornamen wie „Israel“ und „Sara“ eingeführt. Pässe wurden für ungültig erklärt, sofern sie nicht den roten Stempel „J“ trugen. Ende Oktober wurden in der „Polenaktion“ tausende Personen mit polnischer Staatsangehörigkeit deportiert. All dies geschah noch vor den euphemistisch als „Kristallnacht“ bezeichneten Novemberpogromen, die in einem staatlich orchestrierten „Volkssturm“ Symbole des jüdischen Lebens verwüsteten. Egal ob Synagogen, Schulen, Krankenhäuser, Friedhöfe, große oder kleine Geschäfte, nichts war vor der Zerstörungswut sicher, die selbst vor Privathäusern und Personen nicht Halt machte. Vor dieser Verheerung konnte die Weltöffentlichkeit nicht länger die Augen verschließen. Einzelne Länder wie Großbritannien lockerten daraufhin ihre Einreisebestimmungen



Der Online-Kalender erzählt jeden Tag eine andere Geschichte

Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit

Zum 150. Geburtstag des Sexualwissenschaftlers Magnus Hirschfeld

Von Hartmut Bomhoff

Am 14. Mai wird in Berlin mit einem Festakt an Magnus Hirschfeld erinnert. Anlass ist der 150. Geburtstag des jüdischen Arztes, der sein Leben lang Wissenschaft, Humanität und Gerechtigkeit zu verbinden suchte. Die Veranstaltung findet an einem historischen Ort statt, nämlich im heutigen Haus der Kulturen der Welt. Hier befand sich das 1909 von Hirschfeld gegründete und von den Nationalsozialisten 1933 zerstörte Institut, die weltweit erste Einrichtung für Sozialforschung, die damals große Aufmerksamkeit fand.

1928 hieß es im zweiten Band des *Jüdischen Lexikons*: „Magnus Hirschfeld, geb. 1868 in Kolberg, lieferte eine große Zahl von Arbeiten über sexualwissenschaftliche Fragen, u. a. über Homosexualität, die er keineswegs als Verbrechen aufgefasst wissen will, sondern als zwischengeschlechtliche Spielart. Er gründete das Institut für Sexualwissenschaft in Berlin, das die preussische Regierung als „Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung“ übernahm. Nach einem Vortrag in München wurde auf ihn ein antisemitisches Attentat ausgeführt, durch das er schwer verletzt wurde. Er war Sachverständiger in den größten Sensationsprozessen neuerer Zeit. H. gehört der Freidenkbewegung an.“ Drei Jahre später befand das Monatsblatt der israelischen Gemeinde Frankfurt am Main: „Auf dem Gebiet der Sexualpathologie ist die Autorität Magnus Hirschfelds heute allgemein anerkannt.“

Die Nationalsozialisten machten dem Lebenswerk dieses streitbaren Wissenschaftlers, der seit 1897 für die Streichung des Paragraphen 175 und damit gegen die Bestrafung „widernatürlicher Unzucht“ zwischen Personen männlichen Geschlechts kämpfte, ein jähes Ende am 6. Mai 1933 marschierten etwa einhundert



Seinen Lebensgefährten Li Shiu Tong hatte Hirschfeld 1931 in Hongkong kennengelernt

Turnstudenten der Hochschule für Leibesübungen zusammen mit einer Blaskapelle und SA-Studenten auf und verwüsten sein Institut für Sexualwissenschaft. Vier Tage später wurden Teile der umfangreichen Bibliothek zusammen mit der auf einen Stock aufgesperrten Büste von Magnus Hirschfeld auf dem Berliner Opernplatz verbrannt. Der neue Geist machte übrigens auch nicht vor der Erinnerung an Hirschfelds Vater Hermann in seinem Geburtsort Kolberg Halt: der Arzt und Sanitätsrat, Mitbegründer des dortigen jüdischen Krankenhauses hatte für seine Verdienste um das pommerische Ostseebad ein Denkmal erhalten, das 1933 abgerissen wurde.

Hirschfeld selbst hatte sich seit Herbst 1933 nicht mehr in dem herrschaftlichen Institutsgebäude in der Beethovenstraße 3/1 in den Zeiten so aufgehoben. Er war am 15. November 1934 auf eine Weltreise gegangen, in deren Verlauf er in gut 50 Tagen 176 Vorträge hielt; der Zeitungskonzern von William Randolph Hearst titulierte ihn während seines USA-Aufenthalts als „The Einstein

of Sex“. Er kehrte nach seiner letzten Vortragstour in Athen nicht mehr nach Deutschland zurück, sondern blieb zunächst in Wien, dann in der Schweiz und schließlich in Frankreich, wo er an seinem 67. Geburtstag am 14. Mai 1935 in Folge eines Herzschlages starb. Auf seinem Grabstein in Nizza ist sein Lebensmotto zu lesen: „per scientiam ad iustitiam“, durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit.

Verschwiegen und vergessen

Im Nachkriegsdeutschland blieben das Leben und Werk von Magnus Hirschfeld lange Jahre verschwiegen und vergessen. Seine zahllosen Schriften waren vernichtet oder versteuert; über den Verbleib des Großteils der Bibliothek und des Archivs des Instituts für Sexualwissenschaft ist nichts bekannt. Sowohl das Institutsgebäude als auch das benachbarte Wohnhaus, das Hirschfeld erworben hatte, wurden im Zweiten Weltkrieg stark zerstört, die Ruinen später abgetragen. Erst zur Internationalen Bauausstellung 1957 wurde an dem Ort die Kon-

greshalle errichtet, seit 1989 Sitz des Hauses der Kulturen der Welt.

Die erste englischsprachige Biographie erschien 1986, die erste deutschsprachige 1992. Ihr Verfasser Manfred Herzer erinnerte daran, dass es nicht die jüdische Herkunft, sondern Hirschfelds homosexuelle Orientierung gewesen sei, die seinen Lebensweg in einer frühen Gesellschaft der Doppelmoral auf zweifache Weise behinderte: (1) in der Erforschung der (Homo-)Sexualität einerseits und im unermüdlichen Einsatz für sexualpolitische Reformen andererseits. Es brauchte beinahe drei Jahrzehnte, bis es der 1982 gegründeten Berliner Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft zusammen mit Einzelpersonen und anderen Initiativen gelang, ihren Namensgeber wieder ins öffentliche Bewusstsein zurück zu holen. 1985 zeigte die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin (West) eine erste große Ausstellung, aus der wurde schließlich die Ausstellung „Magnus Hirschfeld: Erleuchtet, aber vergessen“.

In dieser Zeit zehn Vorträge; Tel Aviv Bürgermeister Meir Dizengoff schrieb dem prominenten Besucher 1932: „Möge Dr. Hirschfeld, der sein Leben der Erneuerung des menschlichen Geschlechts gewidmet hat, uns mithelfen bei der Erneuerung unseres Volkes, und möge er den Aufbau Israels und seines Landes mit eigenen Augen schauen.“ Bezeichnender für Hirschfelds Leben ist aber der Eintrag der damaligen First Lady des hebräischen Theaters, Hanna Rovina, in seinem Reisepass. Sie zitierte aus dem Drama „Der Dybbuk“ den Satz: „In keiner Welt werde ich Ruhe finden.“

1932 zahlreiche Veröffentlichungen erschienen, die sich seinem Werk und seiner Wirkung widmen. „Über Hirschfeld gibt es doch schon so viel“, heißt es inzwischen immer wieder. Seine Biographen Ralf Dose und Manfred Herzer weisen aber auch auf die vielen noch offenen Fragen hin, und auch längst veröffentlichte Aspekte aus seiner Lebensgeschichte sind oft kaum bekannt. Einer dieser Aspekte ist Hirschfelds Verhältnis zum Land Israel und dem zionistischen Aufbauwerk dort. In seinen Erinnerungen, *Weltereise als Sexualforscher*, der 1933 in der Schweiz erschien, berichtet er auch ausführlich über seinen fünfwöchigen Aufenthalt im britischen Mandatsgebiet Palästina. Hirschfeld hielt

Die Menschen sind, wenn überhaupt etwas, dann von Geburt an ungleich

in dieser Zeit zehn Vorträge; Tel Aviv Bürgermeister Meir Dizengoff schrieb dem prominenten Besucher 1932: „Möge Dr. Hirschfeld, der sein Leben der Erneuerung des menschlichen Geschlechts gewidmet hat, uns mithelfen bei der Erneuerung unseres Volkes, und möge er den Aufbau Israels und seines Landes mit eigenen Augen schauen.“ Bezeichnender für Hirschfelds Leben ist aber der Eintrag der damaligen First Lady des hebräischen Theaters, Hanna Rovina, in seinem Reisepass. Sie zitierte aus dem Drama „Der Dybbuk“ den Satz: „In keiner Welt werde ich Ruhe finden.“

Die Vielfalt der Welt

Susanna Pionteks neue Geschichten

Von Elisabeth Neu

Gleich vorweg: In einer Falte der Welt ist ein kluges Buch, Witzig und herzzerreißend traurig, absurd-komisch und tragisch, tiefgänglich mit leichter Hand. Zutiefst menschlich. Und: In einer Falte der Welt ist ein sprachliches Fest. Susanna Piontek hat in der Dahlemer Verlagsanstalt ihren neuen Erzählband vorgelegt. In den 19 Kurzgeschichten, die in dem Band versammelt sind, ist nichts wie es scheint oder sein sollte. Alltagsituationen, an denen nichts alltäglich bleibt.

Die Geschichten tragen „Allerweltstitel“ wie „Die Frau meines Lebens“, „Der verlorene Sohn“, „Nichts als die Wahrheit“ und die Figuren, die uns durch diesen Reigen begleiten, sind Allerweltsmenschen. In ihrer Individualität meist durch einen schmerzlichen Bruch erfahren und in Frage gestellt sehen. Abstruse, Wahrnehmungsversionen, Fragen der Schuld, Gewalt, Krankheit, Tod – „Allerweltsmenschen“ in kleinen Vignetten das menschliche Los.

Susanna Piontek ist präzise. Sie sieht genau hin, ihrem Auge entgegen werden die Chipskriminalität auf der Trainingshose, die Flecken, die ein Elkmann im Gesicht einer jungen Frau hinterlässt, die Warze, aus der schwarze Borsten sprießen, die mit Kajal zu dick umrahmten Augen, die „aufgeregt die Aussteigenden“ abtasten. Der Blick der Autorin auf die Menschen in ihren Geschichten,

meist sind es Frauen, ist unbestechlich, doch nicht unbarmherzig. Die Bildsprache stark. So die Beschreibung der Mutter am Grab des Sohnes: „Wie ein kleiner Rabe mit gebrochenen Flügeln hatte sie zusammengekauert in ihrem Rollstuhl gekauert.“

In klarer und knapp nuancierter Sprache begegnen wir der verdachtsgeplagten Ehefrau, die „aus Versehen“ ihren Mann erschießt, der als hässlich gehänselter Pädagoge, die auf Beerdigungen die geheime Grabstätte, die zwei wohlhabenden Damen mittleren Alters, denen ein Urlaubsstift zum Verhältnis wird, zwei Greisen, die auf dem Spielplatz Sandburgen bauen, einer Krimi-Autorin, die ihre eigene Ermordung erinnert. Piontek ist die Meisterin der *Erzählweise*.

Abstraktion, Normalität, Komik und Tragik liegen ihr eng beieinander, erhobene Gefühle und kleinliche Niedertracht. Im polnischen Bytom geboren, wuchs Susanna Piontek im Ruhrgebiet auf. Seit über zehn Jahren lebt die Autorin in den USA. Ihre Gedichte, Geschichten, Rezensionen und Essays sind in Anthologien und Zeitschriften veröffentlicht. Über zehn Jahre sind vergangen zwischen ihrem ersten Band mit *Short Stories Rühling* und *Erwachen und andere Geschichten* und dem eben erschienenen *In einer Falte der Welt*.

Susanna Piontek, In einer Falte der Welt, Dahlemer Verlagsanstalt, 160 S., € 17,-



RENEE KREMER